

EINÜBUNG UND WEISUNG

Meine Beziehung zu Jesus Christus

Impulse für eine Rekollektio

Unsere Beziehung zu Jesus Christus wandelt sich ständig – so wie wir uns selbst wandeln. Als ich zu Beginn der 70er Jahre im Anschluß an eine kritische Theologie und auch bereits unter dem Einfluß der beginnenden Meditationsbewegung ganz von dem Anliegen erfüllt war, Gott nicht als menschliches, anthropomorphes Gegenüber, sondern als den ganz Anderen, schlechthin Umgreifenden zu sehen, da erschien mir Jesus, wie ich ihn bisher verstanden hatte, fast wie ein Fremdkörper in dieser Gottesbeziehung.

Ich bin damals erschrocken. Denn ich wußte, daß es zu einer Entscheidung, zu einer Krise kommen mußte: Entweder würde ich eine neue, vertiefte Beziehung zu Jesus aufbauen, oder er würde zu einer Kindheitserinnerung verbllassen.

Das hat mich damals angetrieben, wochenlang jede freie Stunde zum Studium von christologischer Literatur zu nutzen und meine Fragen zu klären. Am Ende, auf dem Umweg über viele Bücher und Artikel, habe ich entdeckt, daß meine Hauptfrage in den johanneischen und paulinischen Schriften längst beantwortet ist – nämlich dort, wo sie zeigen, daß wir *in* Jesus und nicht ihm äußerlich und gegenübergestellt sind, so wie wir *in* Gott und nicht ihm äußerlich und gegenübergestellt sind. Im unbegreiflich Umgreifenden leben („inständliches Bewußtsein“, wie Karlfried Graf Dürckheim in seiner Sprache sagen würde) – das ist dem Neuen Testament durchaus vertraut. Sieht es Gott doch als den, „*in dem wir leben, uns bewegen und sind*“ (Apg 17,28) und unsere Verbundenheit mit Jesus Christus als ein Ineinander-Bleiben (Joh 6,56; 15,5; 1 Joh 2,24; 3,24 u. a.) und ein Sein „*in Christus*“ (Paulus).

Ich habe das erzählt, um einzuladen, etwas Ähnliches zu versuchen – nämlich eine Bestandsaufnahme: *Wie steht es mit meiner Beziehung zu Jesus Christus – wo könnte, wo müßte sie sich vielleicht weiterentwickeln oder festigen?*

Es könnte doch sein, daß diese Jesusbeziehung bisher überwiegend aus einer verschwommenen, rein gefühlsmäßigen Sympathie bestand. Muß ich sie auf den Stand meiner jetzigen, neuen Einsichten, Fragen und Anliegen bringen?

Oder wenn mir vielleicht gerade aufgeht, was Meditieren, Stille und Leerwerden bedeuten – könnte das dann nicht ein neuer Zugang zu Jesus als dem Lehrer im Innern sein, wie ihn Augustinus in seinem Kommentar zum ersten Johannesbrief einmal nennt?

Wenn ich aber gerade dabei bin, die Bedeutung des Einsatzes für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben zu entdecken – lasse ich mich dann auch bei dieser Entwicklung von Jesus führen und über meine Lieblingsideen hinausführen?

Und steht für mich die Frage im Vordergrund, wie ich mich auf eine Minderung meiner Arbeitskraft, auf Krankheit oder Altern und Tod umstellen kann – könnte ich dann nicht Jesus neu als den entdecken, der unseren Weg in beidem, im Tätigsein und im Gelassensein, zu Ende gegangen ist und ihn jetzt mit mir zu Ende gehen will?

Eine Entwicklung von außen nach innen

Als man in Frankreich Priester und Ordensleute über ihre Jesusbeziehung befragte, antwortete ein 68jähriger Pater etwas, das sicherlich für viele gilt: „Wie mir scheint, hatte man mich in meiner Jugend gelehrt, den Blick auf einen Christus *außer mir*, im Himmel oder im Tabernakel zu richten – während der Herr, zu dem ich jetzt bete, der ist, der mich von innen her leitet und *mir innerlich näher steht als ich selber*.¹“

Jede Jesusbeziehung beginnt mit einer äußerlichen, oberflächlichen Bekanntschaft. Zunächst ist Jesus für uns einer, von dem andere sprechen oder schreiben: fern in der Geschichte, außerhalb von uns, außerhalb von dem, was uns das Wichtigste und Höchste ist, was uns „unbedingt angeht“ (P. Tillich). Er ist zunächst nur durch das Neue Testament zugänglich, das ihn aber durch seine Sprach- und Denkbarrieren gleichzeitig auch versperrt.

Ähnlich äußerlich war er den ersten Christen. Ihre Jesusbeziehung hat sich nur langsam und durch die Enttäuschung falscher Erwartungen hindurch entwickeln können. Es wäre erstaunlich, wenn wir einfach durch das Lernen eines Katechismussatzes über die „zwei NATUREN in einer Person“, durch das Sprechen des Credos („Gott von Gott, Licht vom Licht“) oder durch den ersten Exerzienciekurs in eine Beziehung zu Jesus hineinwachsen könnten, zu der die Jünger mehr als drei Jahre gebraucht haben.

Im Johannesevangelium wird dieser Lernprozeß folgendermaßen angedeutet – als Einladung an uns Hörer und Leser, ihn nachzuvollziehen. An seinem Anfang steht ein erstes Aufmerksamwerden, ein Neugierigwerden und vorsichtiges Sich-Einlassen: „Meister, wo wohnst du?“ Dazu Jesu Antwort und Einladung: „Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte.“ (Joh 1,38) Dieses Wort wird auch vom „Wohnen“ Jesu im Vater gebraucht, so daß der Satz auch bedeutet: Sie sahen, wo Jesus seinen Ursprung, seine Heimat, seine Verwurzelung, sein „Bleiben“ hatte. Der Urtext verwendet hier für „Wohnen“ das gleiche Wort (menein), mit dem er an anderen Stellen, die eingangs schon angeführt wurden, auch das „Bleiben“ Jesu im Glaubenden und des Glaubenden in Jesus beschreibt.

Am Ende dieses Lernprozesses, nach allem Unverständnis, nach dem Fordern von „Zeichen“, nach der Erwartung eines politisch-materiellen Messias und nach allen Zweifeln, steht das Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28) Paulus würde dieses Endziel und -ergebnis vielleicht so um-

¹ Nach F. Louvel, *Was bedeutet Christus dem Priester heute?*, München 1967, 81.

schreiben: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20) Anders ausgedrückt: Du bist mein ein und alles, mein Leben, absolut maßgebend, mich tragend, sozusagen mein höchstes bestes Selbst – der, mit dem ich wirken will, aus dem ich leben will, ohne den das Leben kein Leben mehr für mich wäre.

„Mein Herr und mein Gott“ und „Christus lebt in mir“ – wenn wir alles Gedankenlos-Formelhafte und auch Mißverständliche an diesen Aussagen überwinden und das, was sie sagen wollen, mit unseren Worten neu buchstabieren, bezeugen sie sicher eine intensive, einzigartige Beziehung.

Der Anfang: versuchen, mit Jesus zu leben

Wie wächst ein solcher Glaube? Wie kommen wir Jesus Christus näher – und wie kommt er uns näher? Wie können wir ihn „ergreifen“, der uns ergreifen will (Phil 3,12)? Antwort: Nur durch eine täglich versuchte Lebensgemeinschaft, durch den unsere gesamte Entwicklung begleitenden Versuch, *unser Leben mit ihm zu leben*, unser Leben zu seinem und seines zu unserem werden zu lassen, unser individuelles und gesellschaftliches Leben. Nur durch die Bereitschaft, zu unseren Fragen seine Antworten und zu seinen Fragen an uns unsere Antworten zu suchen.

Wer sich nicht nur von seinen Launen oder von den Erwartungen seiner Umgebung treiben läßt, sondern einen verantwortlichen eigenen Weg sucht, wird sich an Werten orientieren. Werte und Wertprioritäten gehen uns aber nicht nur durch unsere eigenen Gewissensregungen und -überlegungen oder durch die Forderungen unserer Umgebung auf. Nein, wir sind immer auch auf Vorbilder und Innovatoren angewiesen, die sie uns durch ihr Leben offenbaren.

Wenn wir unsere Gegenwart und die Geschichte nach inspirierenden Gestalten absuchen, kann uns deutlich werden, was der bekannte Pantomime Marcel Marceau in einer großartigen, tastenden Antwort einmal so ausgesprochen hat: „*Menschen wie Christus gibt es nicht viele...* Ich glaube, daß er eine starke Kraft ist... Er ist ein Symbol für viele geworden, die so sein möchten wie er.“² Versuchen wir es ruhig einmal, und zwar ohne andere Gestalten abzuwerten. Wir werden bestätigt finden: „*Menschen wie Christus gibt es nicht viele.*“ Wenn wir ernsthaft und täglich suchen, werden wir noch weiter gehen als Marceau und feststellen: *Jesus ist einzigartig; er ist mehr als die anderen vorbildlichen Persönlichkeiten.*

Die überlieferte, angelernte Aussage: „Jesus ist Gottes Sohn – eine Person in zwei Naturen“, ist ohne Zweifel wichtig, aber sie kann hier bestenfalls den Weg weisen; gehen müssen wir den Weg zur Einsicht in die einzigartige Bedeutung Jesu in einem täglichen Sprechen mit Jesus und Leben-Wollen mit Jesus. Nur wenn wir diesen Weg gehen, kann und wird er für unser Suchen nach unserem Ziel, nach unserem Sinn und unserem Selbst – was mehr ist als nur ein Glaubenswissen – allmählich *mehr bedeuten* als unsere Lieblingsideen und als andere

² Nach *Wer ist Jesus von Nazaret – für mich?*, hrsg. von H. Spaemann, München 1973, 46.

Bezugspersonen – so sehr, daß wir dieses „Mehr“ am Ende treffend ausgedrückt finden in Formeln wie „Gottes Sohn“ oder „mein Herr und mein Gott“.

Wer nicht bei einer äußerlichen Bekanntschaft mit Jesus stehenbleiben will, muß heute den gleichen Weg gehen wie die ersten Jünger, mit den gleichen Übergängen zu der Einsicht: Jesus bedeutet mehr als die anderen. Für die Jünger war Jesus zunächst wohl nur ein Mensch, der Hoffnungen weckte. Doch allmählich wurde er für sie offenbar einer, zu dem eine intensivere Beziehung als zu einem Rabbi oder einem Propheten möglich und angemessen war. Sie anerkannten in ihm einen, der von sich sagen konnte: „Hier ist einer, der mehr ist als Salomon. Hier ist einer, der mehr ist als Jona.“ (Lk 11,31f)

Jesus – immer bedeutsamer für uns

Jesus konnte für die Jünger und kann für uns *mehr* bedeuten als andere vorbildliche Menschen. Er kann für uns Vorbild werden, das sich durch eine Menschlichkeit, das heißt eine Geborgenheit und eine Brüderlichkeit, auszeichnet, die – ähnlich wie bei anderen Menschen und doch unvergleichlich radikaler – in dem wurzeln („bleiben“, „wohnen“) muß, der die Zuwendung und Güte in Person, der Gott-Vater ist. Ja, er kann darüber hinaus für uns eine Bezugsperson werden, die nicht nur Vorbild, sondern auch Grund, Motiv einer neuen Geborgenheit in Gott und Brüderlichkeit ist: einer, der – wie nur Gott selbst es kann – einen neuen Anfang mit uns macht (Schuld vergibt), uns in eine unbedingte Nachfolge beruft, mit uns die Gottesherrschaft herbeiführt und uns aussendet, wie er die Jünger ausgesandt hat.

Sein menschlicher Ruf zur Nachfolge kann mit Gottes Ruf zum Mitwirken mit seiner Zuwendung und Güte restlos zusammenfallen und in gleicher Weise sinnerfüllende Sendung für uns bedeuten. In seiner vorbildlichen Menschlichkeit kann er gleichzeitig auch Letzt-Instanz für uns werden wie nur Gott selbst: Quelle letztverbindlicher Kritik und Bestätigung. Wirken wie er heißt dann gleichzeitig auch: um seinetwillen, in seinem Dienst wirken.

In dem Maße als Jesus für uns eine *letzte Bedeutung* erhält, ist er uns nicht mehr äußerlich, sondern innerlich – bedeutsamer und innerlicher als ein Sokrates oder eine andere Bezugsperson (beispielsweise unsere Eltern), die wir für verehrens- und nachahmenswert halten. Bedeutsam wie nur Gott selbst es sein kann, dessen Selbstoffenbarung wir gerade in seiner echten Menschlichkeit (nicht nur abstrakt in seiner „Menschheit“) anerkennen. In dieser Sicht ist Christwerden ein lebenslanges Bereitwerden für das Ankommen Jesu bei uns, für die Selbstoffenbarung Gottes in ihm. Wie kann ich mich auf diesen Prozeß einlassen?

Praktische Übungen zur Auswahl

1. Bestandsaufnahme:

Ruhig werden... Mir bewußt werden lassen, wie ich mich zur Zeit fühle. (Wie würde ich meine Stimmung in Stimme oder Bewegung ausdrücken: singen oder

ächzen, klagen oder jubeln, tanzen oder die Fäuste ballen?) Ich könnte meine Situation auch zeichnen...

Wenn ich auf die letzten Tage zurückblicke oder auf die kommende Woche vorausschau – *was beschäftigt mich da stark*: welche Wünsche (edle, ideale und weniger ideale), welche Ziele, welche Enttäuschungen oder Ängste?

Ein Gespräch mit Jesus versuchen, indem ich von meiner Situation ausgehe. Aber auch auf Jesus blicken und ihn fragen, was er mir seiner ganzen Art gemäß sagen will, wie er denkt. („Meister, wo wohnst du?“) Abschließen mit einem Gebet um die Bereitschaft zur Nachfolge.

2. Meine Jesusbeziehung im Wandel meiner Lebensgeschichte

Lebensphasen	Was bewegte mich allgemein stark?	Wie war die Beziehung zu Jesus?
In der Kindheit		
In der Jugend		
Zur Zeit		

3. Ein Bild aus der religiösen Kunst aussuchen (in Erinnerung rufen), das mir einen wichtigen Aspekt Jesu zeigt.

Das Bild betrachten.

Bibelstellen zu dem Bild suchen und betrachten. Oder einen Text schreiben, der ausdrückt, was mir Jesus, wie er hier dargestellt ist, bedeutet.

4. Was ist „typisch Jesus“?

Ich suche zu jeder der folgenden Grundfragen 1–2 Stellen im Neuen Testamente, die sie beantworten.

a) Jesu Einstellung zum Leben, sein Lebensgefühl: freudlos, verkrampt, pessimistisch – oder heiter, frei, dankbar?

b) Seine Einstellung zu den Mitmenschen: gleichgültig, selbstbezogen – oder aufmerksam, engagiert, selbstlos?

c) Wie steht es mit seinem Wirkenwollen und -können: Fühlt er sich gelangweilt, sinnleer, frustriert – oder von einer (welcher?) lohnenden Aufgabe erfüllt?

d) Jesu Einstellung zum Scheitern, Leid, Tod: verzweifelt, tragisch, stoisch, zynisch – oder gelassen, hoffend, entschieden?

Die gewählten Bibelstellen werden oft Aussprüche Jesu beinhalten. Dann würde ich mir in einer *Contemplatio* vergegenwärtigen, wie diese Aussprüche in Jesu Praxis, in seinem Leben wurzeln. Wie Jesus zuerst ein neues Leben der Brüderlichkeit und Gottverbundenheit gelebt hat und dann darüber in seiner Verkündigung auch sprach – um zu diesem Leben, dieser Praxis einzuladen.

Eine mögliche Fortsetzung: aus den gewählten Bibelstellen und -szenen fünf Rosenkranzgeheimnisse formulieren. Diese könnten meine persönliche christo-

logische Kurzformel werden und im täglichen Rosenkranzgebet meinen Blick auf Jesus lenken.

5. Die folgenden Bibelstellen zeigen die Gestalt Jesu in verschiedener Sicht und Sprache. Welche spricht mich besonders an?

Joh 8,12; 14,6; Lk 9,58; Mk 14,36; Joh 1,14; Kol 2,9; Mt 28,18; Gal 2,20;
Joh 15,5; Röm 8,35-39; 1 Kor 12,12; Kol 3,1-4...

Mit welchem *persönlichen Stichwort* könnte ich die Beziehung zu Jesus, wie ich sie z. Zt. suche, ausdrücken (mit-dir-sein, in-dir-leben...?), und wie könnte ich dieses Suchen in einem selbstformulierten *Grundgebet* aussprechen – einem Grundgebet, an das ich bei der Visite in der Kapelle, bei der Betrachtung und in der Eucharistiefeier anknüpfen kann und das ich in den Jahresexerzitien oder bei anderer Gelegenheit „fortschreibe“?

6. Von meinem idealen Selbstbild zur Orientierung an Jesus:

a) Ich überlege anhand der folgenden Liste (die Platz für eine eigene Formulierung lässt), welche Eigenschaft oder Fähigkeit ich in nächster Zeit bei mir besonders entwickeln oder festigen möchte.

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig
Lebensfreude, Humor			
Leistungsbereitschaft und -fähigkeit			
Durchsetzungsvermögen			
Kreativität			
Aufmerksamkeit, Einsatz für andere			
Selbstvertrauen, Ausgeglichenheit			
.....			

b) Ich stelle fest, was das für mich Wichtigste ist. Ich setze mich entspannt hin, schließe die Augen und stelle mir vor, wie ich aussehe und handle als Mensch mit der wichtigsten zu entwickelnden Eigenschaft. (Den inneren Film in Ruhe entwickeln und mehrmals ablaufen lassen.) – Ich stelle mir vor, wie ich mit der gegenteiligen Eigenschaft aussehen und handeln würde. – Dann wieder den Film mit der positiven Eigenschaft. Augen öffnen, „Normaldruck“ wiederherstellen.

c) Ich überlege: Welches Verhalten oder welches Wort Jesu könnte mir zeigen, was sich unbedingt lohnt, was wichtig ist, wie ich mich entwickeln soll? ... Dabei verweilen (Contemplatio). Am Ende vielleicht die Gedanken niederschreiben in Form eines Gebetes („Jesus, du...“) oder eines Glaubensbekenntnisses („Ich glaube...“).

Bernhard Grom, München